

Früher war alles schlechter

N° 108: Pest auf Madagaskar

◀ **Etwa 25 Millionen Menschen** tötete die Pest in den fünf Jahren von 1347 bis 1351 in Europa.

gemeldete Pestfälle auf Madagaskar / Tag
Stand: 4. Dezember 2017

◀ **584 Menschen** von 2010 bis 2015, weltweit

◀ **209 Menschen** 2017, Madagaskar

1. August 2017
Der erste Fall von Pest tritt auf.

10. Oktober
Die Zahl der Kranken erreicht ihren Höhepunkt.

25. November
letzter Patient

Wir lagen vor Madagaskar. Wenn man das Wort „Pest“ hört, denkt man ans Mittelalter, an Aderlass, an Knechte, die mit Schubkarren durch die Gassen ziehen, um die Toten aufzusammeln. Geschätzte Opferzahl in Europa zwischen 1347 und 1351: etwa 25 Millionen Menschen. Man denkt vielleicht auch an das Seemannslied, das der Mainzer Just Scheu 1934 schrieb und das Generationen von deutschen Schülern seither mit Hingabe sangen – „und täglich ging einer über Bord“. Wie 500 Jahre zu spät wirkt deshalb ein Satz wie dieser: „Über Madagaskar fegt eine beispiellose Pestepidemie hinweg“; tatsächlich stammt er aus der „Süddeutschen Zeitung“ vom 2. November 2017. Der Schwarze Tod lebt, auch im Kongo und in Peru kam es in der jüngeren Vergangenheit wiederholt zu

Fällen, ja sogar in den USA. Das Erschreckende an der Nachricht vom letztjährigen Ausbruch auf Madagaskar war, dass sich die extrem ansteckende Lungenpest, übertragbar von Mensch zu Mensch und unbehandelt fast immer tödlich, in der dicht besiedelten Hauptstadt ausbreitete. Die gute Nachricht: Die Medizin ist selbst einem solchen Szenario mittlerweile gewachsen. Die WHO hat aus den Erfahrungen mit Ebola gelernt und dämmte die Seuche ein, indem sie deren Spur verfolgte und schnell jene Menschen ausfindig machte, die mit den Befallenen in Kontakt gewesen waren. Diese erhielten prophylaktisch Antibiotika. Ende November erklärte die Regierung den Ausbruch für beendet. 2417 Menschen hatten sich bis dahin angesteckt, 209 starben. maik.grossekathoeferspiegel.de

Ästhetik

Kommt mit der Zimmerpflanze die konservative Revolution, Herr Ikrath?

Philipp Ikrath, 37, ist Jugendforscher und weiß, wie Trends entstehen.

SPIEGEL: Zimmerpflanze, Nähmaschine, Nierentisch – Gegenstände, die gestern noch spießig waren, erleben bei jungen Leuten ein Comeback. Wie konnte das passieren?

Ikrath: Der Mensch ist bestrebt, das wird in diesen Accessoires deutlich, sich von anderen zu unterscheiden. Dafür stehen uns nur begrenzte Mittel zur Verfügung. Ich kann mir ja nicht einfach ein mittelalterliches Folterwerkzeug in die Küche stellen.

SPIEGEL: Könnten Sie schon.

Ikrath: In manchen Subkulturen ist das möglich, aber in einem Mittelklassehaushalt würde ich mich damit eher als verschoben darstellen. Ich greife lieber auf das zurück, von dem ich weiß, das hat nicht jeder, aber trotzdem ist es akzeptabel. Das ist immer ein schmaler Grat.

SPIEGEL: Kommt nun mit der Zimmerpflanze die konservative Revolution?

Ikrath: Das wird zwar gern behauptet, aber das glaube ich nicht. Es geht bei diesen Dingen nur um die Ästhetik. Wenn Sie die jungen Leute fragen, wer in den Fünfzigerjah-

ren Bundeskanzler war, werden Ihnen nur wenige eine Antwort geben können.

SPIEGEL: Wer folgt solchen Trends?

Ikrath: Das sind die jungen, urbanen, gebildeten Menschen, die auch eine Ausstrahlungskraft haben. Darüber berichten dann Medien, und irgendwann können Sie die Sa-

chen bei H&M kaufen. Es gibt auch in den sozialen Unterschichten Trends, die werden aber nur wahrgenommen, wenn sie mit Drogen zu tun haben. Die netteren Lifestyle-

Trends fangen hingegen im gehobenen Milieu an.

SPIEGEL: Also dürfte die Zimmerpflanze auch bald im Mainstream ankommen. Haben Sie schon eine?

Ikrath: Nein, dafür bin ich zu alt. Außerdem würde sie sich nicht mit meiner Katze vertragen. red



THORIS RÜGGEBERG / PLAINPICTURE